

NORDSTADT / Helfer und Kranke reden in der Muttersprache

Pflegedienst betreut Patienten aus aller Welt

„Hola, Marcos, qué tal?“ Wenn der Krankenpfleger Fernando Angel Cubillos einmal am Tag bei Marcos G. vorbeischaud, muß der Diabetespatient nicht mühsam nach deutschen Wörtern suchen. Während Cubillos die Verbände wechselt und dem 46jährigen Spanier sein Insulin spritzt, tauschen sich die beiden in ihrer Muttersprache aus. Die problemlose Verständigung schafft Vertrauen. Auch wer schon jahrelang in Deutschland lebt, bleibt mit seiner Sprache und Religion häufig ein Fremder. Gerade hilfebedürftigen Menschen zeigen sich die kulturellen Unterschiede manchmal besonders drastisch, und die Zahl der ausländischen Patienten, die auf häusliche Pflege angewiesen sind, wächst. Der im vergangenen Jahr in der Nordstadt gegründete „Transkulturelle Pflegedienst“ will mit Pflegekräften verschiedener Nationalitäten auf die Entwicklung reagieren.

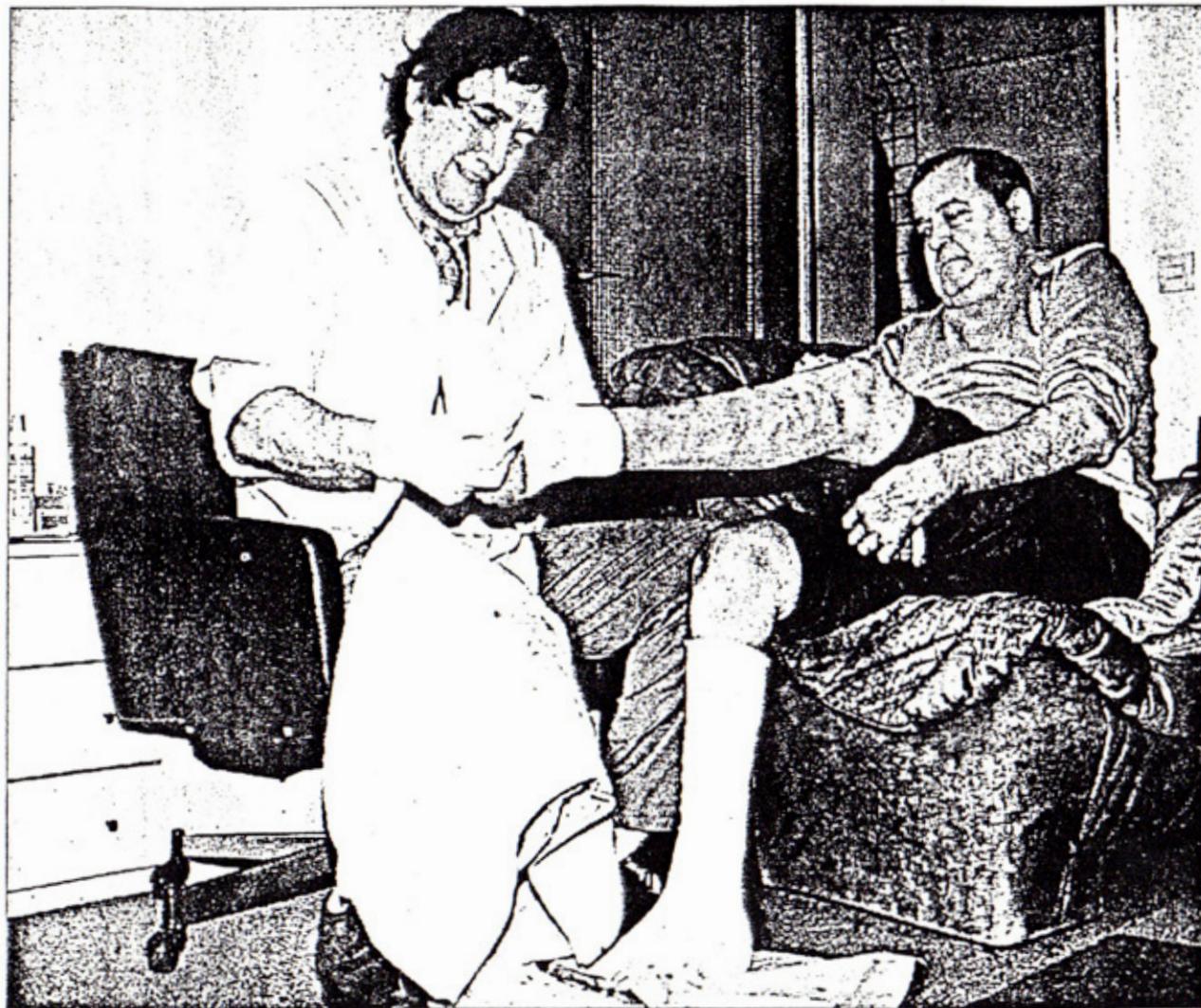
„Ausländische Patienten sollten bei der Pflege Ansprüche haben dürfen wie alle anderen auch“, meint Mahmoud Parvari Moghadam, der den ambulanten Pflegedienst gemeinsam mit Cubillos leitet. Das beginne mit der genauen Aufklärung über die Pflegeversicherung – und klappe nun mal besser ohne sprachliche Barrieren. „In Krankenhäusern wird oft keinerlei Rücksicht darauf genommen, ob der Patient überhaupt verstehen kann, was mit ihm geschieht“, weiß Parvari. Bei der Aufnahme müsse zwar jeder Patient Herkunft und Religionszugehörigkeit angeben, aber die damit verbunde-

nen Konsequenzen – etwa „Unterschiede in der Erfahrung von Intimität“ – würden meist ignoriert.

Das Team der Nordstädter Einrichtung ist eine bunte Mischung verschiedener Nationalitäten. Einige Pfleger und Pflegerinnen kommen aus Rußland, Kolumbien, dem Iran und der Türkei, andere aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Spanien. „Unsere Patienten bestehen nicht immer auf einer Pflegekraft aus ihrem Heimatland“, stellt Parvari klar. Der Iraner sieht aber das Bedürfnis bei den Kranken, „jemanden aus dem vertrauten Kulturkreis um sich zu haben.“ Familiäre Bindungen, wie sie in den Heimatländern bestehen, gebe es unter den Migranten in Deutschland kaum noch. „Jede Generation lebt in einer eigenen Wohnung, und die Frauen, die früher traditionell die Pflege der Alten und Kranken übernahmen, wollen oder müssen hier arbeiten“, sagt Parvari.

Durch die Zusammenarbeit mit dem Kommunalen Sozialdienst sowie dem Ethno-Medizinischen Zentrum in Hannover sollen sensible Themen wie „Migration und Krankheit“ stärker ins öffentliche Bewußtsein gerückt werden. Daß die multinationale häusliche Pflege auch politisches Gewicht bekommen wird, ist für Parvari sicher, denn dafür sprächen schon die Zahlen: „Spätestens im Jahr 2010 werden mehr als zwei Millionen in Deutschland lebende Ausländer älter als 60 Jahre und eventuell pflegebedürftig sein.“

sim



Fernando Angel vom „Transkulturellen Pflegedienst“ versorgt seinen spanischen Landsmann Andres Marcos.

Plümer